

Von der Folgenlosigkeit der Beschäftigung mit Geschichte in der Theologie?

Ein Zwischenruf

Hubert Wolf, Münster

1. Die Frage der Zulassungsbedingungen zur Eucharistie gehört zu den am meisten diskutierten und zugleich pastoral drängendsten Fragen im Bereich von Kirche und Theologie überhaupt. Überdies nimmt eine breite Öffentlichkeit regen Anteil an diesem Thema. Insofern belegt das Symposium „Herrenmahl und Gruppenidentität“, dass es hier nicht um innertheologische *l'art pour l'art*, um ein Kreisen im engen eigenen Fachhorizont geht. Hier wird vielmehr ein kirchlich und öffentlich relevantes Thema aufgegriffen und so ein wichtiger Beitrag zum Nachweis des „Nutzens“ von Geisteswissenschaften geleistet. Dies fügt sich gut ein in die „Initiative Pro Geisteswissenschaften“ der Fritz-Thyssen-Stiftung, der VolkswagenStiftung, des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, in der es unter anderem darum geht, Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit miteinander ins Gespräch zu bringen. Außerdem sollen mindestens zehn Prozent der Fördergelder bei Projekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft für Vermittlungsleistungen eingesetzt werden. Dies ist hier mustergültig geschehen.
2. Das Thema Herrenmahl wird im Rahmen des Projekts gezielt aus der Perspektive einer historisch-kritisch arbeitenden Exegese sozialgeschichtlich angegangen. Es werden also nicht zuerst in systematischer Absicht Theologumena ausgetauscht, etwa in dem Sinne: Wer den Glauben der Kirche nicht (vollständig) teilt, kann nicht an der höchsten Form der liturgischen Feier und symbolischen Selbstvergewisserung dieses Glaubens in der Eucharistie teilnehmen. Vielmehr wird historisch gefragt – angefangen von den verschiedenen neutestamentlichen Traditionen zum Herrenmahl, die dabei jeweils präzise in ihrem sozial- und religionsgeschichtlichen Kontext verortet werden – wie die Mahlpraxis jeweils genau aussah. Historisch gesehen zeigten sich im Neuen Testament ganz unterschiedliche Praktiken bzw. Konzeptionen: der eine Kanon und die verschiedenen

Eucharistieverständnisse – oder: Einheit der Kirche in der Vielheit ihrer Mahlfeiern!

3. Exemplarisch sei hier nur das lukanische Modell in Erinnerung gerufen und zugegeben zugespitzt gefragt: Hätte der auferstandene Herr mit Kleopas und seinem Jüngerkollegen beim Abendmahl in Emmaus (Lk 24,13–35) eigentlich das Brot brechen dürfen? Hat er sich damit dogmatisch korrekt verhalten? Denn die zentralen Inhalte des christlichen Glaubensbekenntnisses, die Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu Christi, teilten die Emmausjünger offenbar nicht. Trotz einer eingehenden Katechese durch den Herrn selbst – „ausgehend von Moses und allen Propheten“ – begriffen die Emmausjünger nichts. Die entscheidenden dogmatischen Zulassungsbedingungen zum gemeinsamen Mahl erfüllten Kleopas und der andere Jünger somit offenbar nicht; sie waren „wie mit Blindheit geschlagen“. Hätte der Auferstandene sie aber ausgeschlossen, hätte er für sie nicht das Brot gebrochen und es ihnen gegeben, dann wären sie nicht zum Glauben an die Auferstehung des Gekreuzigten gekommen. Das Mahl symbolisiert also in diesem Fall nicht zuerst eine bereits vorhandene Gemeinschaft der Jünger mit dem Herrn, sondern es stiftet selbst erst diese Gemeinschaft und bewirkt sie. Nicht die Schrift-Argumente, sondern das Brot-Brechen führen zum Glauben, nehmen die Blindheit der Jünger hinweg – jedenfalls in der Interpretation des Evangelisten Lukas. Mit diesem Verhalten führt – wieder in lukanischer Sicht – der nachösterliche Christus die vorösterliche Praxis Jesu fort, der mit Zöllnern und Sündern isst und trinkt (vgl. etwa Lk 5,27–39), eine Kontinuität zwischen dem verkündenden Jesus und verkündigtem Christus tritt zu Tage. Die Identität und Stabilität der Gruppe, die sich um Jesus schart, wird durch gemeinsame Mähler (inklusive Herrenmahl), für die gerade keine elitären Zulassungsbedingungen und teure Eintrittskarten, kein hundert Prozent gemeinsames Glaubensbekenntnis, keine strikt verbindlichen einheitlichen Wert- und Normstandards maßgeblich sind, entscheidend bestimmt. Gerade die sonst Ausgegrenzten und „sozial“ Kranken sind hier eingeladen. Wenn diese zugegebenermaßen verkürzte Zusammenfassung des sozialgeschichtlich gewonnenen exegetischen Befunds stimmt, dann entwirft Lukas eine Gegenwelt zu den damals üblichen Formen gemeinsamen Essens. Dann gibt es neben anderen Mahlkonzeptionen zumindest eine kanonische, die die Teilnahme am Mahl nicht an soziale und religiöse Bedingungen knüpft. Im Gegenteil: Das Mahl stiftet selbst die soziale und re-

ligiöse Identität der Gruppe der Christen. In der katholischen Kirche hat sich dieses Modell im Verlauf der Geschichte allerdings nicht durchgesetzt. Vielmehr ist für die *Catholica* eine Grundbedingung der Zulassung zur Eucharistie die Einheit im Glauben. Wer also die Lehre der Kirche über die Eucharistie und die damit zusammenhängenden Fragen der Amtstheologie wie der Ekklesiologie nicht teilt, kann nicht zur Kommunion zugelassen werden, weil er nicht in voller *Communio* mit der katholischen Kirche steht. Das Abendmahl bestätigt, feiert, symbolisiert so also bereits vorhandene *Communio*.

4. Hier zeigt sich ein kaum auflösbarer Widerspruch: Der historische Befund steht für Pluriformität von Abendmahlskonzeptionen, die heutigen dogmatischen Vorgaben bevorzugt dagegen eindeutig ein Modell, das die lukanische Tradition zumindest als problematisch erscheinen lässt. Und hier stellt sich zugleich eine entscheidende Grundfrage heutiger Theologie: Welche Rolle spielen historisch gewonnene Erkenntnisse für die theologische Erkenntnislehre? Stehen historisch-exegetische und dogmatische Aussagen auf unterschiedlichen Ebenen? Sind sie gar Wahrheiten unterschiedlicher Verbindlichkeit? Was tut man mit historischen Modellen, die im Hinblick auf die Praxis der Kirche Alternativen zu angeblich ewigen Wahrheiten darstellen? Und vor allem, wie geht man theologisch mit einem exegetischen Befund um, der die gegenwärtige kirchliche Lehre und Praxis nachdrücklich infrage stellt, zumal nach dem Konzil von Trient Schrift und Tradition die entscheidenden Erkenntnisquellen von Theologie und Kirche sind? Auf diese Fragen eine tragfähige Antwort zu finden, ist das theologische Gebot der Stunde. Systematisch und historisch arbeitende Theologen müssen sich gemeinsam um eine theologische Erkenntnislehre bemühen, in der exegetisch und historisch gewonnene Ergebnisse ihren Platz haben und mit systematischen Einsichten in einen Diskurs eintreten. Sonst bliebe der alte Verdacht von der Folgenlosigkeit der Beschäftigung mit Geschichte für Kirche und Theologie bestehen. Das Desiderat eines kritisch-konstruktiven Gespräches zwischen den unterschiedlichen Sektionen der Theologie – zumal zwischen den historisch und systematisch arbeitenden – und die großen Chancen, die darin liegen, sind auf dem Symposium „Herrenmahl und Gruppenidentität“ jedenfalls sehr deutlich geworden.